

BRUNO GENTILESCA, FAHNDER BEI DER STADTPOLIZEI ZÜRICH

Die Strasse als Revier

Meine Kollegen und ich sind immer in Zivil unterwegs. Wir halten uns so oft wie möglich auf der Strasse auf, haben aber wie alle anderen Polizisten auch viel Büroarbeit zu erledigen. Wir führen Vorermittlungen durch, fahnden nach Einbrechern, Taschendieben oder Sexualverbrechern, wir mischen uns an Demonstrationen unter die Leute und unterstützen die Uniformpolizei beispielsweise bei grösseren Kontrollen im Strassenverkehr. Dass wir als Fahnder ausschliesslich Zivilkleidung tragen, hat Vor- und Nachteile: An einem Fussballmatch, an dem es «chlöpft», oder an einer Demonstration, die nicht friedlich verläuft, kann ich mich in Zivil viel unauffälliger bewegen, als dies mit einer Uniform möglich wäre. Auf der anderen Seite sind die Leute bei einer Personenkontrolle manchmal auf den ersten Blick nicht sicher, ob sie es tatsächlich mit einem Polizisten zu tun haben, obschon wir unseren Ausweis zeigen. Wenn sich dann einer wehrt, kann man ihm im ersten Moment nicht einmal böse sein. Solche Missverständnisse bedeuten für uns eine gewisse Gefahr.

Niumo ist kein ausgebildeter Diensthund, doch ich glaube, er würde mich schon verteidigen, wenn ich angegriffen würde. Wenn es hart auf hart geht, habe ich ausserdem sehr gute Polizistenkollegen dabei, die mir helfen. Niumo ist für mich einerseits ein Kumpel, andererseits nehme ich ihn manchmal auch aus taktischen Überlegungen mit. Wenn ich mit ihm zum Beispiel in einem Wohnquartier patrouilliere, werde ich nicht als Polizist erkannt und kann in Ruhe die Situation beobachten. Ich sehe dann aus wie ein beliebiger Passant, der mit dem Hund spazieren geht. Ich bin mit Hunden aufgewachsen und kann mir ein Leben ohne sie gar nicht mehr vorstellen. Niumos Vorgänger hat sein ganzes Leben bei mir verbracht. Dass ich mir keinen Diensthund zugelegt habe, hat bestimmte Gründe. Ein Diensthund muss überall dabei sein, auch bei Einsätzen in Gebäuden, wo es extrem dreckig ist und vor Bakterien wimmelt. Und nachher nimmt man den Hund wieder mit nach Hause. Ich bin kein Sauberkeitsfanatiker, aber mir behagt die Vorstellung trotzdem nicht. Mein Handy klingelt andauernd. Entweder sind Kollegen am Telefon, die etwas zu einem Einsatz wissen wollen, oder andere Stellen bitten um Unterstützung. Ich bin jetzt 42 Jahre alt und 21 Jahre lang bei der Polizei, davon mehrere Jahre bei der Betäubungsmittelfahndung. Da hat man eine gewisse Erfahrung. Zur Zeit der offenen Drogenszene am Platzspitz wurde ich einmal ganz schlimm zusammengeschlagen. Ich habe einen Mann verfolgt, der sich einer Kontrolle entziehen wollte. Dabei ging ich davon aus, dass mein Kollege als Unterstützung hinter mir herlaufen würde. Als ich den Typen stellen konnte, stürzte ich zu Boden. Er bekam Hilfe, und ich wurde verprügelt. Die grössten Ängste in meiner Polizistenlaufbahn stand ich allerdings aus, als wir einmal mit Molotowcocktails beworfen wurden. Passiert ist glücklicherweise nichts. Klar, von den Arbeitszeiten her ist unser Job nicht sehr attraktiv, denn wir arbeiten nach Bedarf. Viel vorausplanen können wir nicht, manchmal arbeiten wir zwei oder drei Wochen am Stück, und auch Nachteinsätze sind keine Seltenheit. Man muss ausserordentlich flexibel sein; regelmässiges Sporttreiben oder eine Vereinsmitgliedschaft liegen kaum drin. Ich kann mir für mich trotzdem nichts Besseres vorstellen. Polizist zu sein ist doch das einzige Abenteuer, das man heute noch bestehen kann. Über wen werden denn am meisten Filme gedreht? Über Polizisten und Ganoven. Und ein Ganove will ich nicht sein.

FOTO: GAËTAN BALLY, INTERVIEW: REBEKKA HAEFELI